

Palme im Arvenwald : von der Exotik der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Männergeschichte

Autor(en): **Blattmann, Lynn**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1995)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631286>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Palme im Arvenwald

Von der Exotik der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Männergeschichte

Es ist einer dieser backofenheissen Tage, alles klebt und die Menschen bewegen sich ein bisschen langsamer als sonst. Ausser mir sitzen noch einige ältere Herren im Staatsarchiv. Sie tragen Anzüge, Kravatte und weisse Hemden, und sie blättern in Tauf- und Pfarrbüchern. Einer brummt vor sich hin, als redete er so mit seinen Vorfahren, nach denen er auf den schwungvoll beschriebenen Blättern sucht. Ein anderer atmet laut und tief, wie um zu zeigen, dass er noch lebt. Eben wird mir von einem leisen Archivar eine Beige von Protokollbänden gebracht. Als er sie auf den Tisch schiebt, entsteht ein kratzendes Geräusch. "Das sind Biernägel", sage ich entschuldigend und kleinlaut, als er den Stapel erschrocken hochhebt und die Tischplatte betrachtet. Sein zweiter Blick gilt mir. In seinem Gesicht steht diese Befremdung, die ich immer wieder in den Mienen der Leute finde, die wissen, womit ich mich im Moment beschäftige.

Stumm entfernt er sich, und ich nehme den obersten Band zur Hand. 1872 steht mit kunstvoll gemalten Zahlen auf dem Deckel. Auf den durch Bierflecken aus dem letzten Jahrhundert wolkig gewordenen Seiten lese ich: *"Bierkrank ist derjenige, welcher durch irgendwelche Gründe: Unwohlsein, frische Schmissee, etc. verhindert ist, Bier zu trinken. (Muss dem Präsidium gemeldet, werden, der darüber entscheidet und dann die Bierkrankheit in pleno verkündet.)"* und einige Seiten weiter hinten: *"Der Fuchs muss so lange trinken, bis der Bierbursch 'geschenkt' sagt."* Binnen weniger Minuten bin ich mitten im Bierstaat, in der minutiös beschriebenen, hochregulierten und ritualisierten Welt des Verbindungsstudententums um die Jahrhundertwende. Ich erfahre, dass der junge Fuchs P. mit drei Ganzen (ca. 1 bis 1,5 ltr. Bier) bestraft wurde, weil er in Farben (in seiner "Verbindungsuniform"; die Red.) Fahrrad fuhr – das Prolo-Image des Fahrradfahrens hätte dem Ansehen seiner Verbindung schaden können –, und dass in einer Zürcher Verbindung 1896 ein *"Antrag auf Anschaffen eines 'Kübels für Seekranke', dessen Benutzung bei Strafe von*

1.- obligatorisch ist, einstimmig angenommen" wurde. Mit anderen Worten, über mangelnde Detailtreue und Ausführlichkeit der Quellen kann ich mich bei meinem Thema nicht beklagen.

Insofern habe ich also ein geradezu paradiesisches Forschungsfeld gefunden. Die Quellen sind reich und sprudeln ergiebig wie Mineralwasser. Zudem ist die Geschichte der Studentenverbindungen bislang ausser von einigen älteren Verbindungsmitgliedern, die verschiedene Hagiographien ihrer jeweiligen Verbindungen verfasst haben, noch von keinerlei wissenschaftlicher Erforschung beackert worden.

Für Risiken und Nebenwirkungen keine Packungsbeilage

Die Beschäftigung mit den Ritualen der Studentenverbindungen ist jedoch nicht nur reizvoll und spannend wie eine Bildungsreise in untergegangene Männerkulturen, sondern gerät auch immer wieder zu einer exotischen Expedition. Derartige "Männerthemen" bergen auch Risiken und Nebenwirkungen für die Forscherin, die von mir unterschätzt worden sind. Die Gefahr beschränkt sich nicht nur auf eine, anfänglich periodisch auftretende, leichte Übelkeit beim Lesen von allzu krassen Schilderungen der Bierrituale. Dies gibt sich rasch. Nein, es ist dieses unsichtbare Abfärben des Themas, das für eine veränderte Wahrnehmung der Forscherin sorgt. In meinem Fall gipfelt das darin, dass ich mir mit meinem Thema in der wissenschaftlichen Landschaft oft ähnlich deplaziert vorkomme wie eine Palme im Arvenwald.

Gespürt habe ich dies beispielsweise bei einer Bekannten von mir, die ich im Zug nach jenem Archivbesuch auf der Rückfahrt nach Zürich traf. Ich hatte sie seit meinem Rücktritt aus dem Vorstand des Vereins Feministische Wissenschaft nicht mehr gesehen. Als ich ihr erzählte, wo ich gewesen war und womit ich mich im Moment beschäftige, nahm auch ihr Gesicht sofort den bekannten befremdeten

Ausdruck an, und ich glaubte, ihre Zweifel förmlich nagen zu hören. Obwohl in den SBB im Unterschied zu den Archiven bekanntlich keinerlei Redeverbot besteht, schwieg sie lange. Kurz vor Olten stellte sie dann die Frage, die alle stellen: "Wie bist Du auf dieses Thema gekommen?" Dies ist die höfliche Form der eigentlichen Frage: "Wie kannst Du nur...?" Ich erschliesse das aus den nur teilweise geglätteten Zügen im Gesicht der Frau, nachdem ich ausgeführt habe, dass mich das männerbündische Moment der verbindungsstudentischen Sozialisation beschäftigt; nämlich die Erziehung der schweizerischen männlichen Elite und die Konstruktion der spezifischen Männlichkeit der Verbindungsmitglieder, die später in politischen und wirtschaftlichen Schlüsselpositionen Entscheidungen trafen.

Die abschliessende Feststellung, die unfehlbar als Antwort auf meine Ausführungen folgt, ist dieselbe, die frau zu hören bekommt, wenn sie ein fremdländisches Gericht aufgetischt hat, das ungewohnt schmeckt: "Das ist wirklich sehr interessant." Ich weiss, dass ich der Frau die erhoffte Antwort auf ihre nicht gestellte Frage schuldig geblieben bin.

Vom besseren Gefühl der Männer

Einige Wochen später sitze ich in Konstanz in einem Kolloquium zu neueren Ansätzen in der Geschlechtergeschichte. Es wird über die Quellenlage und über die Aussagekraft der einzelnen Quellengattungen für verschiedene Fragestellungen in der Männergeschichte diskutiert. Von einem bereits promovierten und auch in der männergeschichtlichen Forschung bewanderten Kollegen werde ich nach der Quellenlage zu meinem Thema befragt. Nachdem ich ihm erschöpfend dargelegt habe, wie reich und erstaunlich zugänglich das Material zur Geschichte der schweizerischen Studentenverbindungen um die Jahrhundertwende ist, zögert er einen Moment, immer noch zweifelnd. Schliesslich stellt er sie dann doch, die Frage, die sonst in der Luft hängen bleibt: "Wie kannst Du Dich denn als Frau in diese Männerbünde hineinfühlen, du kannst ja dort gar nie Mitglied werden?" Als er meine Überraschung bemerkt, fügt er noch etwas verunsichert an: "Schliesslich bist Du doch kein Mann."

Das ist sie also, die nicht gestellte Frage, denke ich. Alle warten gespannt auf eine Antwort, ihre Gesichter verraten, dass sie darauf gewartet haben, und ihr Lachen zeigt an, dass sie

froh sind, dass sie sie nicht selbst haben stellen müssen.

Einen Moment lang fühle ich mich sehr unbehaglich, als wäre ich in einer Selbsterfahrungsgruppe zum Thema: "Dissertiere Dich frei!" und müsste über irgendwelche, mir völlig unbewusste Motivationen Auskunft geben, die auf eine frühkindliche Störung verweisen. Nach einer Weile antworte ich mit Gegenfragen.

Ob er sich auch schon gefragt habe, wie Auguste Forel dazu gekommen ist, sich mit den Ameisen zu beschäftigen, will ich von ihm wissen. Schliesslich ist nicht anzunehmen, dass Forel je in einem Ameisenstaat hätte Mitglied werden können und dennoch werden seine Forschungen zum Leben der Ameisen derart hoch bewertet, dass sein Konterfei neben dem einer Ameise heute sogar die Tausendernote ziert.

Bevor ich noch andere, weitaus schlagendere Beispiele aus der Geschichtswissenschaft anführen kann, die plötzlich erlösend auf mich einstürzen, wehrt er mit einer entschuldigenden Geste ab, und die eben noch gespannt auf mich blickenden anderen KolloquiumsteilnehmerInnen schauen betreten weg.

Die Beschäftigung mit Männergeschichte ist PionierInnenarbeit. Dementsprechend gross sind die Verunsicherungen der Daheimgebliebenen.

Männer wie Eisenbahnbrücken?

"Was kann sie nur suchen beim ersten Geschlecht?" heisst die bange Frage, hinter der die Angst steht, frau könnte mit männergeschichtlichen Untersuchungen irgend etwas über "die Männer als solche" herausfinden, etwas Unangenehmes. Obwohl durch die Frauengeschichte mittlerweile bekannt sein dürfte, dass es "die Weiblichkeit als solche" nicht gibt, sondern dass es sich dabei um ein gesellschaftliches Konstrukt handelt, darf daraus keinesfalls geschlossen werden, dass diese These in der Wissenschaft mittlerweile auch in Bezug auf die "Männlichkeit" Gültigkeit erlangt hätte. Dies ist zwar nicht logisch, aber dennoch erklärbar. Während nämlich die Vorstellung einer gesellschaftlich konstruierten Weiblichkeit quasi bruchlos zu den generell als passiv wahrgenommenen Frauen passt, wirft sie im Falle der Männlichkeit unbequeme Fragen auf. Bei der Beschäftigung mit Männergeschichte darf nicht vergessen werden, dass der gesellschaftliche Druck nach einer Veränderung der Männerrolle

nicht von den Männern getragen wird, sondern aus der Frauenbewegung kommt. Deshalb sind irritierte und hochgradig unlogische Fragen und Feststellungen zur "Männlichkeit" von wissenschaftlicher Seite auch nicht überraschend: "Wer, bitte schön, soll denn die 'Männlichkeit' konstruiert haben, doch nicht etwa die Frauen?" fragte mich ein Kollege einmal entnervt. Nur schon die Vorstellung einer gesellschaftlichen Konstruktion der Männlichkeit widersprach seinem unerschütterten Männerbild, das die Männer als aktive, handelnde Wesen und nicht als Objekte versteht, die konstruiert werden könnten.

Ein ehemaliger Verbindungsstudent, mit dem ich über meine Fragestellung sprach, brachte diese Haltung auf den Punkt, als er entgeistert meinte: "Sollen sich nun also beispielsweise diese energischen und einflussreichen Schweizermänner der Gründerzeit, diese Ikonen der Tatkraft, als plumpe Konstruktionen erweisen, die ebenso ausgedacht und errechnet wurden wie die in jener Zeit erbauten Eisenbahnbrücken? - Lächerlich!"

Natürlich hatte der alte Verbindungsstudent nicht ganz unrecht mit seiner Formulierung, ganz so einfach ist bekanntlich auch die Männergeschichte nicht. Typisch für seine Aussage ist aber, was ich nicht nur von seinesgleichen gehört habe, sondern auch immer wieder in wissenschaftlichen Diskussionen zur Männergeschichte durchscheint: Der Mann beziehungsweise die Männlichkeit als gesellschaftliches Konstrukt ist nur schwer vorstellbar, und wenn darüber nachgedacht wird, so ist dies verunsichernd und zwar nicht nur für einen stark in der Tradition verhafteten Menschen wie den ehemaligen Verbindungsstudenten.

Durch die konsequente Historisierung der Männlichkeit beginnt die Polkappe zu schmelzen, von der sich die "Weiblichkeit" bislang abgehoben hat als das Andere. Noch ist nicht so richtig klar, was schliesslich vom noch festeren und immerhin fast durchwegs positiv konnotierten Pol der beiden Geschlechtercharaktere übrig bleiben wird.

Dazu kommt noch eine weitere Schwierigkeit: Im Unterschied zum weiblichen Erziehungsideal der Jahrhundertwende, welches vornehmlich auf den häuslichen und privaten Bereich ausgerichtet war, zielte das männliche auf die Öffentlichkeit. Auf die männliche Sozialisation übertragen, führt der von der feministischen Bewegung geprägte Satz "das Private ist politisch" zur tautologisch und banal

scheinenden Aussage: "das Öffentliche ist politisch". Wenn also durch die grosse Polarisierung der Geschlechter der private Bereich immer stärker den Frauen und der „Weiblichkeit“ zugesprochen wurde, so folgt daraus, dass der öffentliche Bereich zu einem Territorium der Männlichkeit geworden ist. Es ist deshalb auch anzunehmen, dass dieser von den gesellschaftlich gültigen Vorstellungen von "Männlichkeit" massgeblich geprägt worden ist.

So weit, so banal. Erstaunlich ist aber, dass es bislang in der Geschichte kaum Untersuchungen gibt über die Folgen dieser männlich geprägten Öffentlichkeit. Während die frauengeschichtliche Forschung seit mehr als einem Jahrzehnt viele Aspekte der Tradierung von "Weiblichkeit" untersucht und als weiblich bezeichnete Lebenswelten unter einem frauengeschichtlichen Gesichtspunkt analysiert und dabei erstaunliche Erkenntnisse zu Tage gefördert hat, werden die Territorien der "Männlichkeit" noch immer nicht als solche untersucht. Somit hat die Kategorie Geschlecht *nur* zur Bezeichnung der "Weiblichkeit" Eingang gefunden in das wissenschaftliche Instrumentarium der Geschichte. Darin liegt die Gefahr, dass der Begriff Geschlecht wieder nur zu einer schlecht verhüllten Deckbezeichnung für "Weiblichkeit" gerät und die – nicht zuletzt auch politischen – Dimensionen der gesellschaftlich konstruierten "Männlichkeit" weiterhin unbewusst bleiben und somit nicht diskutierbar sind.

Wenn ich mich mit Männergeschichte beschäftige, komme ich nicht um solche oft sehr aufreibende und persönlich geführte politische Diskussionen herum. Deshalb habe ich mich dafür entschieden, die Palme hochzuklettern, auf die ich nun mal gebracht worden bin und zwar bis ganz nach oben. Und dies nicht nur wegen der atemberaubenden Aussicht. An meiner Palme jedenfalls ist ganz unten am Stamm, etwa auf Kopfhöhe, ein kleines lila Täfelchen angebracht. Darauf steht: "Beware of coconuts".

Lynn Blattmann

Die Autorin hat vor einigen Monaten ihre Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Stadtarchiv Zürich gekündigt, um sich voll mit ihrer Dissertation zum Thema "Verhaltenskultur schweizerischer Studentenverbindungen zwischen 1870 und 1914" zu beschäftigen.